

95/3.1 5929 - 47

rhs

Religionsunterricht an höheren Schulen

*Zeitschrift des Bundesverbandes
der katholischen Religionslehrer und Religionslehrerinnen
an Gymnasien e.V.*

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Rudolf Englert, Essen / Prof. Dr. Dr. Ulrich Hemel, Regensburg /
Prof. Dr. Konrad Hilpert, München / Prof. Dr. Georg Langenhorst,
Erlangen-Nürnberg / Prof. Dr. Werner Simon, Mainz / Agnes Steinmetz,
Bornheim / OStD Werner Trutwin, Bonn

Schriftleiter:

Dr. Klaus Kiesow, Wasserfuhr 17, 33619 Bielefeld

Ständige Mitarbeiter in der Redaktion:

Geistl. Rat Theodor Ahrens, Paderborn / StD' Dr. Walburga Relleke, Bochum /
StD Josef Epping, Arnsberg

INHALTSVERZEICHNIS

des 47. Jahrgangs 2004

Georg Langenhorst

»Loblied auf die Traurigkeit?«

Kohelet im Spiegel moderner Literatur als Chance für die Bibeldidaktik

Sie ist noch ungeschrieben, die literarische Wirkungsgeschichte des Buches Kohelet. Eher zu ahnen als konkret nachzuweisen, eher in motivischen Andeutungen zu finden als in direkten thematischen Bezügen, würde sie sich wohl als unterschwelliger Grundzug ganzer Epochen erweisen, der selten auch direkt an die Textoberfläche dringt. An dieser Stelle sollen exemplarische Texte Spuren solcher direkt erkennbaren Rezeption verdeutlichen. Im Gesamtrahmen des in diesem Heft vorgestellten Konzeptes eines »dialogischen Bibelunterrichts« werden zudem Chancen und Grenzen eines verantwortungsbewussten Einsatzes solcher literarischer Texte im Religionsunterricht aufgezeigt.

1. Panoramablick: Spuren des Predigers Kohelet in der Literatur

Keines der gängigen Kompendien zur Wirkungsgeschichte der Bibel würdigt ihn mit einem eigenen Stichwort oder gar einem Überblicksartikel, den Prediger. Sein Profil scheint ganz und gar in schwer fassbaren Motivströmen zu verschwimmen, im Motiv der Vanitas etwa, der aufklärerisch-skeptischen Einsicht in die Sinnlosigkeit allen menschlichen Strebens; im Motiv der Melancholia, der Ergebung in die Schwermut; oder im Motiv der Reflexion über den rechten Umgang mit der Zeit. Ein Philosoph wie Michel de Montaigne (1533–1592) war maßgeblich von Kohelets Weltsicht geprägt.¹ Ein Aufklärer wie Voltaire (1694–1778) hat das Buch ins Französische übertragen, wo es dann – unerkant – 1759 als Ketzerschrift öffentlich verbrannt wurde. Exemplarisch hat vor kurzem der Germanist Johannes Anderegg den grundlegenden »Einfluss Kohelets auf die neuere deutsche Literatur«² am Beispiel der Dichtung von Andreas Gryphius (1616–1664) nachgewiesen. Eine Ausweitung derartiger einzelner Nachweise auf die gesamte deutschsprachige Literatur wäre ein lohnenswertes, aber umfangreiches Projekt. Der folgende Panoramablick, erneut nur exemplarisch, konzentriert sich auf die Literatur des 20. Jahrhunderts. Denn tatsächlich: Hinweise auf Kohelet finden sich bei näherem Hinsehen zuhauf. Zunächst schlicht

im Hinweis auf das biblische Buch und seine besondere theologische Provokation.

Da kann ein André Gide (1869–1951) in seinem Tagebuch den Prediger als eines jener herausragenden biblischen Bücher nennen, die »von einer solchen Schönheit, einer so feierlichen Größe« seien, dass er nichts kenne, in keiner Literatur, das ihnen überlegen oder auch nur vergleichbar wäre³. Da verfasst der jüdische Expressionist Albert Ehrenstein (1886–1950) 1922 vielgelesene »Briefe an Gott«⁴, die »sowohl in Formalen als auch im Thematischen«⁵ augenfällige Parallelen zum Buch Kohelet aufweisen. Da fügt Bertolt Brecht (1898–1956) in seine »Dreigroschenoper« gleich zwei von Kohelet inspirierte Songs ein, den »Salomo Song« und das »Lied von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens«⁶. Da baut Alfred Döblin (1878–1957) im Rahmen seiner Collagetechnik mehrfach Anspielungen auf und Zitate aus dem Koheletbuch in seinen Großstadtroman »Berlin Alexanderplatz« (1929) ein.⁷ Da zitieren auch zeitgenössische Romanciers ganze Passagen des biblischen Buches, um damit die Stimmungslage der jeweiligen Figur zu verdeutlichen – so Paulo Coelho in seinem 1998 erschienenen Roman »Veronika beschließt zu sterben«⁸ oder Petra Morsbach in ihrem im Jahr 2004 erschienenen Priesterroman »Gottesdiener«⁹. Da baut die österreichische Erzählerin Inge Merkel in ihren Roman »Sie kam zu König Salomo« (2001) um die legenda-

risch-biblische Begegnung von Salomo mit der »Königin von Saba« (vgl. 1 Kön 10,1-13) nicht nur eine moderne Paraphrase des 12. Kapitels des Koheletbuches ein, sondern entwirft zudem fiktiv eine Erzählung rund um die Umstände von dessen Entstehung und Bedeutung.¹⁰ Da deutet die 1964 geborene deutsche Schriftstellerin Anne Weber in ihrer literarischen Bibelbetrachtung »Im Anfang war« (2000) Kohelet im flapsig-spielerischen Ton der Postmoderne als jemanden, der »vor allem an Langeweile« litt, »weshalb wir im Postchristentum Geborenen in ihm unseren direkten Vorfahren und Zivilisationsgründer verehren«. Sein »Loblied« auf »die Traurigkeit«¹¹ wird ihr zum Grundtext unserer Gegenwartskultur. Da legt schließlich Kurt Marti eine neue sprachmächtige Übersetzung des Buches als Hinweis auf »Weisheit inmitten der Globalisierung« vor (2002), warnt aber gleichzeitig davor, hier etwa ein »Brevier des positiven Denkens« zu erwarten. Nein, dieses Buch sei »nichts für Erfolgsfaszinierte, für Fortschrittseнтуhiasten, Geschichtsoptimisten, Motivationstrainer und -trainierte«, sondern eher eine geistig-spirituelle »Ernüchterungskur«¹².

Diese Andeutungen müssen hier genügen um zu belegen, dass und – ansatzweise – wie Kohelet ein wirkendes Weiterleben im Bereich der Literatur führt. Als unterschwellig-atmosphärischer Einfluss wirkt das Buch sicherlich vor allem in weite Teile der sprach- und erkenntnis-skeptischen modernen Lyrik ein. Anhand von vier Gedichten, in denen dieser Einfluss direkt deutlich wird, soll dieser Rezeptionsstrom exemplarisch konkretisiert werden. Die gewählten Texte sind dabei grundsätzlich auch im bibel-didaktischen Kontext bedeutsam und fruchtbar zu machen.

2. Christine Busta

Im Werk der österreichischen Lyrikerin Christine Busta (1915–1987) finden sich zahllose Verweise auf biblische Motive und Themen aus beiden Testamenten. Der deutlichste, im Gedichttitel selbst direkt aufgenommene

Hinweis auf das Koheletbuch stammt aus ihrem frühen Gedichtband »Lampe und Delphin«¹³ aus dem Jahre 1955.

ÜBER DEM BUCH DES PREDIGERS SALOMO

Alles ist eitel. Aber noch ist das Licht
Ausgesetzt in unsres Vaters gestirntem Haus,
und eine Stimme singt in die Nacht hinaus:
»Fürchtet euch nicht!«

Alles ist eitel. Aber wir bleiben Kind.
Wenn auch die Mühlen schon leiser, die Schiffe
langsamer gehn,
wir haben das Korn und die Ströme wachsen
gesehn
unter dem Wind.

Alles ist eitel. Aber die Liebe macht fromm.
Flaum und Wolle, genug des Reichtums für Vogel
und Schaf!
Arm und gut an den Hirtenfeuern wartet der
Schlaf:
komm!

Die Überschrift des Gedichtes verrät seinen Grundzug: Es handelt sich hier um eine lyrische Meditation »über« das Buch Kohelet. Der Grundthese des biblischen Buches wird dabei dreimal bestätigend zugestimmt: Ja, »alles ist eitel« – wobei »eitel« ja die traditionelle Übersetzung von »Windhauch« ist. Zwar beginnt jede der drei im umschließenden Reim verfassten Vierversstrophen mit der Wiederholung dieses biblischen Grundmotivs, tatsächlich wird es jedoch jeweils durch ein nachgeschobenes »Aber« dreimal relativiert und umgedeutet. In der ersten Strophe wird der Flüchtigkeit allen Seins das Vertrauen auf »das Licht« – klassische Sphäre göttlich bestimmter Hoffnung – entgegengesetzt: einerseits ganz konkret auf das Licht der Sterne, das von dem als »Vater« bestimmten Schöpfer eingesetzt wurde; andererseits jedoch auf das über die Astralmetaphorik assoziativ verbundene Licht des weihnachtlich geborenen Messias in Anspielung auf die Engelsbotschaft an die zunächst erschrockenen Hirten aus Lk 2,10: »Fürchtet euch nicht!« Die zweite Strophe nimmt die Beziehung von Mensch und Gott im Bild von Vater und Kind noch einmal auf. Diese Beziehung bleibt bestehen, auch durch alle Einsichten in die Eitelkeit des Daseins hindurch. Der »Wind« – assoziativ

verbunden mit der schöpferischen Wirkkraft des göttlichen Geistes – lässt immer noch Korn und Wasserströme wachsen, auch wenn in unserer Wahrnehmung Wachstum, Ernte und Gedeihen schon bessere Tage gesehen haben mögen. Wie auch in der Schlussstrophe übernimmt Christine Busta hier Bildmaterial aus dem biblischen Buch, um es für eigene Bildfügungen zu verwenden. In dieser dritten Strophe wird nach »Licht« und »Wind« eine dritte Metapher als Gegenkraft gegen ein überhand nehmendes Vanitas-Motiv aufgerufen, die Liebe. Unter Aufnahme der Anspielung auf die Hirten aus der ersten Strophe wird in knappen Strichen ein pastorales Idyll skizziert. So wie Vögel und Schafe in ihrer natürlichen Ausstattung genug zum (Über-)Leben haben, so bietet auch das Hirtenfeuer Wärme und Schutz, eben zum Leben genug. In seinem Glanz erfolgt die der Einsicht auf die Eitelkeit allen Strebens abgetrotzte Aufforderung zu Gemeinschaft: »Komm!«

Durch die Verkürzung des jeweils letzten Verses erhalten die aufmunternden, gegenläufigen Bilder am Ende atmosphärisch die Überhand. Überhaupt werden Christine Bustas Reflexionen über das alttestamentliche Buch durch die Einmischungen von neutestamentlichen Motiven zu einer Art Antwort auf Kohelet. Es geht ihr weniger um eine motivgetreue Nachzeichnung jenes Buches, das im Neuen Testament auffälligerweise nicht ein einziges Mal zitiert wird, als vielmehr um eine persönliche Auseinandersetzung. Für sie als praktizierende, wenn auch nie unkritische Christin scheint festzustehen: Gerade wenn man zu der Einsicht gelangt, dass im Kern »alles eitel« ist, kann man sich als gottgläubiger Mensch im Vertrauen auf Gottes Beistand – angedeutet in den Bildern von Stern, Licht und Wind – dem Leben und dem Anderen zuwenden. Für die Dichterin wird die Botschaft des Predigers so nicht zum Anlass für Resignation, sondern zur Besinnung auf eine selbstgenügsame Lebensbetrachtung und zum Impuls für eine aktive, auf andere ausgerichtete Lebensgestaltung.

3. Heinz Piontek

Eine ganz andere Deutung begegnet uns in einem Kohelet-Gedicht von Heinz Piontek (1925–2003). Wie schon bei Busta, so finden sich auch in den Gedichten des Büchnerpreisträgers von 1976 immer wieder biblische Anspielungen. Vor allem der 1987 erschienene Band »Helldunkel« enthält mehrere Gedichte, die als direkte lyrische Meditationen über biblische Figuren konzipiert sind. Unter ihnen befindet sich der folgende Text¹⁴:

Der Prediger Salomo. Das 12. Kapitel

(Paraphrase)

Was wusst ich schon von all den bösen Tagen,
von all den Jahren, die man Alter nennt.
Nein, sie gefallen mir nicht, hör ich nun sagen –
obwohl und nach wie vor die Sonne brennt,

die Wolken weiß und klar am Himmel stehen,
und wie vorzeiten ziehn die Flüsse weit ...
Doch find ich bärtige Müller müßig gehen,
und rotgesichtige Maurer plagt die Zeit.

So werden finster hinter Fenstern Mienen
Von Mann und Frau und ihre Stimme leis.
Sind die verhassten Kläger schon erschienen
Und gehn umher in Gassen auf Geheiß?

Groß wird die Angst. Und Türen dichtzuhalten,
was nützt es denn? Selbst Hohe scheun die Stadt.
Dauert noch Schönes? Heimlich in Gestalten
Von Vögeln, Mandelbäumen, Blatt um Blatt ...?

Der Müllerin Gesang verliert sich heiser;
Ihr Wassereimer ist verbeult und schief.
Doch jemand wirft ins Feuer goldne Reiser.
Und der am Born Ermattete schläft tief.

Wie im ersten Text so scheint auch hier die Überschrift auf den Gesamtcharakter des Gedichtes hinzuweisen: Es handele sich, so lässt sich ja vermuten, um eine dichterische, in Vers, Reim und Rhythmus gebrachte Paraphrase des Schlusskapitels des biblischen Buches. Bei einem genauen Vergleich stellt sich jedoch heraus, dass es sich hier um weit mehr als nur um eine Paraphrase im eigentlichen Sinne handelt, die ja von eigenen Deutungen, Verfremdungen und Hinzufügungen abzusehen und sich auf eine sinngemäß treue Übertragung in eine andere Sprachebene zu beschränken hätte. In dem schon für Bustas Gedicht zentral wichtigen zwölften Kapitel

des Buches Kohelet wird der Leser als imaginärer »junger Mann« ermahnt, an die kommenden Tage des Alters zu denken, an die Tage von Krankheit und schließlich des eigenen Sterbens. Bildreich wird die Umwelt geschildert, in der sich das individuelle Vergehen spiegelt: Sterne werden verlöschen, Wächter des Hauses zittern, starke Männer sich krümmen, Müllerinnen ihre Arbeit einstellen, sämtliche Geräusche verstummen, Klagende durch die Straßen ziehen. Dass sich in den genannten Beschreibungen für den zeitgenössischen Leser erkennbare allegorische Aussagen verbergen, die allesamt den Verfall des Körpers symbolisieren (Haus = Körper; starke Männer = Arme, Müllerinnen = Zähne, etc.¹⁵), blieb für die literarische Rezeption unerheblich. Wichtig hier: Der Vorausblick auf das Ende soll den »jungen Mann« dazu ermahnen, seine Jetztzeit zu nützen zur rechten Lebensgestaltung und zum Gedenken an den Schöpfer.

Piontek münzt diesen mahnenden Zukunftsblick zum wehmütigen Gegenwartsblick um: Jetzt ist er bereits der »alte Mann«, dem all das widerfährt, was im biblischen Buch vor allem Vorausschau war. Aber als Beschreibung von real empfundener und erfahrener Gegenwart ändert sich nun der Grundton. Zwar spiegelt der Kosmos das eigene Vergehen gerade nicht: Die Sonne brennt nach wie vor, die Flüsse ziehen vorüber wie immer – doch das Erleben des eigenen Zerfalls angesichts der Gleichgültigkeit der Schöpfung ist nun umso schlimmer. Nur die Menschen spüren ängstlich den sich ankündigenden Niedergang. Bild um Bild aus der biblischen Vorlage ruft Piontek auf: arbeitslos gewordene Maurer und Müller, leiser werdende Stimmen, Klagende, die verstummende Sängerin mit ihrem ausgebeulten Wassereimer. Angesichts der gegenwärtigen Erfahrung des Altwerdens und der drohenden Gewissheit des baldigen Sterben-Müssens erscheint tatsächlich alles als »Windhauch«, obwohl dieses Grundmotiv auffälligerweise direkt hier gar nicht benannt wird. Stattdessen noch einmal zaghaft die Rückfrage, ob denn nicht doch »Schönes« überlebe? Durch seine star-

ken Gegenbilder gegen »Vögel«, »Mandelbaum« (direkt übernommen aus Koh 12,5) und »Blatt um Blatt« scheint der Dichter diese Frage eher zu verneinen. Allein die letzten zwei Verse – eingeleitet durch das einen Gegenzug andeutende »doch« – öffnen noch einmal eine neue Perspektive. Am Ende des Gedichtes stehen die Bilder des goldenen Scheins eines wärmenden Feuers und eines ruhigen, gesättigten Schläfers an einem Brunnen.

In der Bildwelt (Sonne, Fluss, Müller, Vogel, Schlaf, Feuer) zeigen sich erstaunliche Parallelen zwischen den Gedichten Bustas und Pionteks. Umso auffälliger, dass der Grundton und damit die thematische Anbindung an das Kohelet-Buch grundverschieden ist: Aufforderung zu Lebenserkenntnis und hoffnungsfroher Lebensgestaltung dort, kaum durch Hoffnungsfunken überstrahlte Skepsis, Resignation und Lebensmüdigkeit hier. In diesen gegensätzlichen lyrischen Ausgestaltungen zeigt sich so idealtypisch die Spannweite der thematischen Ausdeutungsmöglichkeiten des biblischen Buches. Das wird erneut an dem dritten Beispieltext deutlich.

4. Karl Krolow

Im Alterswerk von Karl Krolow (1915–1999) – wie Piontek Träger der wohl wichtigsten deutschen Literaturauszeichnung, dem Büchnerpreis (1956) – finden sich zahlreiche Texte, die im Hallraum von Kohelet verfasst zu sein scheinen. Am deutlichsten wird dies wohl in dem Gedicht »Noch einmal«¹⁶ aus dem Band »Als es soweit war« (1988):

Noch einmal

Ein trockner Wind geht, steigert die Geräusche.
Die morschen Türen drehen sich in den Angeln.
Ich möchte, dass ich mich noch einmal täusche.
So denke ich, es wird an nichts mir mangeln.

Ich täusch mich gern. Ich sehe, wie ein junger
zu einem alten Mann wird, unerfahren
noch immer, ahn den wahren Liebes hunger
der Welt, der sich nicht ändert mit den Jahren.

Ich hör den Wind als Sturm. Es trifft ein kalter
Atem nun meinen Nacken. – Wird sich zeigen,
was Leben war und wie es war im Alter
und wie man sich verhielt zu Scham und
Schweigen?

In diesem Kreuzreimgedicht finden sich zunächst erstaunliche Parallelen zum Text von Piontek, obwohl es sehr viel freier mit den Motiven des biblischen Buches umgeht als jene »Paraphrase«. Erneut spricht ein alter Mann über seine Erfahrungen mit dem Alt-Werden, erneut herrscht dabei die Perspektive des Rückblicks vor. Wind, Tür, Geräusche, der Verweis auf das Alter sind beide Gedichte verbindende Bilder. Krolow entwirft ebenfalls ein nüchtern-skeptisches Bild des Alt-Werdens. Die Adjektive »trocken, morsch, kalt« beschreiben diesen Prozess als Zerfall. Doch anders als bei Piontek setzt der Ich-Sprecher andere Schwerpunkte. Zunächst setzt er gegen die sehr wohl erkannten Einsichten in den »Windhauch« die List und Lust am »Täuschen«. Gegen eine mögliche skeptisch-resignative Melancholie dieser Erkenntnis hilft nur das Sich-Selbst-Täuschen. Ja, der Gedichtssprecher »täuscht sich gern«, ist also darin geübt. Und in diesem Sich-Täuschen »wird an nichts mir mangeln«, wohl im gewundenen Duktus eine Anspielung auf Psalm 23,1.

Die Welt bleibt gleich in ihrem »Liebeshunger«, das erkennt er nun, so die Aussage der zweiten Strophe. Daran ändert auch die allmähliche Verwandlung des jungen in den alten Mann nichts, der doch immer gleich unerfahren bleibt. Hat auch er Teil an diesem unersättlichen, von Erfahrung nicht zu stillenden »Liebeshunger«? Die Schlusstrophe verändert noch einmal den Ton und die Aussage. Aus dem trockenen Wind wird ein »kalter Atem«, der ihn vorantreibt. Wohin? Zwei Fragen beschließen das Gedicht. Die erste betrifft die Erkenntnis: Wird am Ende eine Erkenntnis darüber stehen, was das Leben auszeichnet, gerade im Alter? Und wird es eine richtende Einsicht geben darüber, wie er sich »Scham und Schweigen« gegenüber verhielt – einerseits eine allgemeine Rückfrage nach dem, was von Schuld und Versagen bleibt; andererseits im Lebens- und Zeitkontext Krolows sicherlich im Speziellen die Frage nach dem Verhalten in der Zeit der Nazidiktatur. Anders als bei den beiden ersten Gedichten handelt es sich so bei diesem Text nicht um eine direkte Meditation über das Buch Kohe-

let, sondern um eine lyrische Selbstbesinnung, in die zentrale Motive und Stimmungen des biblischen Buches einfließen.

5. Elazar Benyoetz

Das Buch Kohelet wurde im Christentum wegen seiner vielen gegen die Grundzüge biblischer Theologie gerichteten Aussagen marginalisiert. Dasselbe Schicksal widerfuhr ihm jedoch auch im Judentum – wie auch im Islam. Auch dort haben eher Randfiguren das Erbe Kohelets weitergeschrieben. Auf Albert Ehrensteins »Briefe an Gott« (1922) wurde bereits verwiesen. Neben einem Gedicht »Der Prediger«¹⁷ von Uriel Birnbaum bleibt aber auch hier der Ertrag spärlich. In einem soeben erschienenen Buch wird Kohelet freilich zur zentralen Bezugsgestalt. Der 1937 in Wien geborene, seit 1939 in Jerusalem lebende Elazar Benyoetz gilt als sprachmächtiger Erneuerer der Tradition des Aphorismus. Seine deutschsprachig publizierten Bücher wurden mehrfach preisgekrönt. Der neue Band »Finden macht das Suchen leichter« (2004) verbindet die Form des Aphorismus mit lyrischem Ausdruck. Zahlreich sind die Zitate, Verweise, Anspielungen auf das Buch Kohelet, so dass der gesamte Band als kreativer Beitrag zur Bibelrezeption angesehen werden kann. Ich wähle als Illustration einen von zahlreichen möglichen Beispieltexen.¹⁸

Die Propheten
haben Gott verstanden.
Der Prediger
wollte nichts verstanden haben.
Er wurde
zum Hofnarren
des Herrn erklärt.
Das war seine Rettung,
so kam er in die Bibel
und auf uns –

Er,
der schier erste,
der versucht hat,
einen Denkhorizont zu schaffen,
ohne
Glaube, Liebe, Hoffnung

Benyoetz profiliert den Prediger Kohelet als Gegenfigur, als Außenseiter der Bibel. Wo

andere, repräsentiert durch die Propheten, »Gott verstanden« haben, war sein Programm gerade das Nicht-Verstehen. Wo andere, repräsentiert durch die paulinisch geprägte Trias »Glaube, Liebe, Hoffnung« (1 Kor 13,13), ein theologisches Programm entfaltet haben, versuchte er einen »Denkhorizont« ohne solche Strukturen zu entwerfen. Kohelet wird in einem anderen Text zum Mahner des Gebotes »Du sollst dir kein Bild/und nichts vormachen«¹⁹. Wie aber erklärt sich dann überhaupt sein Überleben, der rätselhafte Sprung in den biblischen Kanon, der ja im Grundzug so ganz anders bestimmt ist? Benyoetz bietet augenzwinkernd eine Erklärung an, in der Kohelet zum »Hofnarr« wird. Im Kostüm des Narren, der in abstrusem Humor als Einziger die Wahrheit sagen und den Spiegel der Wahrheit vorhalten darf, hat Kohelet überlebt. Die närrische Häresie als Verkleidung der Wahrheit findet ihren Weg in die Orthodoxie.

6. Kohelet-Gedichte im Religionsunterricht – Didaktische Überlegungen

An dieser Stelle kann es nicht darum gehen, konkrete methodische Ideen zum möglichen Einsatz dieser Texte im Religionsunterricht durchzubuchstabieren. Hinweise dazu sind an anderer Stelle nachzulesen.²⁰ Welcher didaktische Stellenwert kann solchen Texten jedoch im Rahmen der in diesem Heft von Franz Niehl und Michael Zimmer vorgestellten »dialogischen Bibelarbeit« zukommen? Unter der Vorgabe eines sorgsamem, nicht vorschnell verzweckenden und die »Übertextung« des Religionsunterrichtes nicht noch zusätzlich vorantreibenden Einsatzes literarischer Texte²¹, lassen sich fünf mögliche didaktische Gewinndimensionen benennen, die ich in knappen Strichen im Blick auf die vorgestellten Texte verdeutlichen möchte. Sie geben Anregungen dazu, eigene didaktische Schwerpunkte zu setzen.

Textspiegelung

Von Textspiegelung lohnt es sich dann zu sprechen, wenn in einem literarischen Text

ein Bezug auf aus dem religiösen Bereich entlehnte Prätexte deutlich wird, wenn also in Zitat, Anspielung, Motiv, Stoff oder Handlungsgefüge auf vorhergehende Texte Bezug genommen wird. Das breit ausdifferenzierte Begriffsrepertoire der Intertextualitätstheorien stellt hier genaue, freilich je nach Ansatz differenzierende Kategorien bereit.²² Für Theologie und Religionsdidaktik wird dadurch ein methodisches und begriffliches Spektrum zur Verfügung gestellt, um die Text-zu-Text-Bezüge strukturiert erfassen zu können. Hier kann der Ursprungstext der Ausgangspunkt sein, dessen Entfaltung und Weiterleben auf ihn zurückbezogen werden (etwa im Fall der Untersuchung von Bibelrezeption), aber auch die umgekehrte Perspektive ist möglich (etwa im Fall der Untersuchung von literarischen Gesamtwerken eines Autors unserer Zeit²³). In jedem Fall werden in der Textspiegelung zwei Dimensionen einander gegenüber gestellt: der literarische Text und die mit verschärftem Blick betrachteten Texttraditionen, die in ihm aufgegriffen werden. Im Blick auf die von uns betrachteten Texte bietet sich etwa der Vergleich von Koh 12 und den beiden Gedichten von Busta und Piontek an, ausgehend entweder vom biblischen Text auf die Folgetexte oder umgekehrt, von den literarischen Texten zurück zur Quelle. Was haben die Autoren rezipiert, was verändert, was weggelassen, was hinzugenommen? Warum unterscheiden sich der Ton und die gesamte Ausrichtung der modernen Gedichte? Welcher Text entspricht – in subjektiver, aber zu begründender Bewertung – eher der Atmosphäre des biblischen Prätextes?

Sprachsensibilisierung

Die zweite Gewinndimension nenne ich Sprachsensibilisierung. Literaten reflektieren intensiv über die zeitgemäßen Potenziale und Grenzen von Sprache. Gelungene literarische Werke sind Produkte feinfühligere Gegenwärterspernung, die sich kaum festlegen lässt, eher in Fragerichtungen formuliert werden kann: Wo sagt – gerade in der Annäherung an Gott – die verstummende Pause in Gedichten mehr als der ausführliche Bericht; wann be-

darf es der symbolisch verschlüsselten Andeutung mehr als der einlinigen Definition; wie öffnen sich für Lesende Tiefendimensionen unterhalb der Textoberfläche? In der Beachtung solcher Fragen spüren SchriftstellerInnen wie feinfühlig Seismographen sehr genau, was Sprache kann und darf. Sicherlich sind literarischer Stil und Ausdruck – manchmal hermetisch, elitär, nur Spezialisten über differenzierte literaturwissenschaftliche Deuteprozesse zugänglich – von ReligionslehrerInnen in ihrem Sprechen von Gott nicht einfach zu übernehmen. Das Nachspüren der sprachlichen Besonderheiten zeitgenössischer Literatur kann jedoch zur unverzichtbaren Reflexion über den eigenen sorgsam Sprachgebrauch in Theologie und Religionspädagogik anregen.

In den oben aufgeführten Texten lohnt sich so vor allem der Blick auf die Bildwelt. Das, was die Dichter sagen, lässt sich eben nicht einfach in beschreibender Prosa sagen. Wenn es um den Sinn des Lebens geht, um die Vergänglichkeit des Seins oder um die Erkennbarkeit Gottes, dann sind Bilder – schon im biblischen Text – der einzig mögliche, indirekte Weg der Annäherung an das Unausprechbare. Reizvoll kann es hier etwa sein, die Bilder von Koh 12 zunächst innerbiblisch aufzulösen, um dann zu sehen, dass die Dichter ganz andere Bildassoziationen aufgreifen, übernehmen und gestalten. Reizvoll ist zudem die Frage, warum die ersten drei Texte mit den Stilmitteln des traditionellen Gedichtes, also etwa mit Reim, Strophik und Metrum arbeiten. Überzeugt diese Form angesichts der getroffenen Aussagen? Geben diese Mittel den auf Haltlosigkeit und Auflösung abzielenden Aussagen eine notwendige Form? Und welche Chancen hat der eher aphoristische Stil eines Benyotetz?

Erfahrungserweiterung

Eine dritte Chance im literarisch-theologischen Begegnungsfeld liegt in der Erfahrungserweiterung. SchriftstellerInnen stehen zunächst in individuellen Erfahrungszusammenhängen mit sich selbst, anderen Menschen, ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft und

lassen diese Erfahrungen in ihren Sprachwerken gerinnen. Zu beachten bleibt freilich, dass Lesende niemals einen direkten Zugriff auf Erfahrungen, Erlebnisse und Gedanken anderer haben können, handelt es sich doch stets um gestaltete, gedeutete, geformte Erfahrung. Über den doppelten Filter der schriftstellerischen Gestaltung einerseits und meiner stets individuellen Deutung andererseits ist hier aber zumindest ein indirekter Zugang zu Erfahrungen anderer möglich. Literarische Texte spiegeln aber nicht nur die Erfahrung der AutorInnen, sie ermöglichen darüber hinaus für die Lesenden selbst neue Erfahrungen im Umgang mit diesen Texten, die vor allem durch rezeptionsästhetische Forschungen beleuchtet werden können.

Die beiden aufgerufenen Erfahrungsdimensionen können didaktisch fruchtbar werden. In der Auseinandersetzung mit in Texten verschlüsselten Erfahrungen anderer werden eigene Erfahrungen aufgerufen, aktiviert, zur Überprüfung herausgefordert. In bewusster Subjektivität bündeln literarische Texte menschliche Erfahrungen und bieten so die Möglichkeiten des Anknüpfens und der Identifikation oder der Ablehnung und Bestimmung der eigenen Position. Die Texte von Piontek und Krolow sind eindeutig von älteren Männern geschrieben, die mit einem Hauch von Resignation auf ihr Leben schauen. Der biblische Vorbildtext selbst richtet sich dabei pädagogisch an einen »jungen Mann«. Es geht also dort tatsächlich um die Weitergabe von Erfahrung als Anmahnung rechter Lebensführung. Dieser Zug tritt in den Gedichten deutlich zurück. Sie ermöglichen jedoch indirekt ein Nachfühlen der dort geäußerten Gedanken. Wie wirken diese »Mahnungen« auf junge Menschen von heute? Lässt sich die Erfahrung des Alt-Werdens überhaupt weitergeben? Schließlich könnte man darüber diskutieren, ob der direkt appellierende Grundduktus des Gedichtes von Busta überzeugen kann.

Wirklichkeitserschließung

Die literarisch-theologischen Chancen erschöpfen sich aber nicht im Blick auf die

Erfahrungsdimension. Eine weitergehende Chance kann man Wirklichkeitserschließung nennen. Während die Erfahrungserweiterung eher »zurück« schaut, auf die hinter den Texten liegende Erfahrung der SchriftstellerInnen, blickt diese Perspektive eher nach »vorn«, auf die mit dem Text für die LeserInnen neuen möglichen Auseinandersetzungen. Jenseits der erneut zu beachtenden Mahnungen, dass es auch hier stets nur einen gebrochenen, gefilterten und bewusst gestalteten Zugang zu der Wirklichkeit hinter den Texten geben kann, stehen die Texte selbst als Wirklichkeit. Literarische Texte – und ihre Deutungen – erschließen als konkurrierende Wirklichkeitsdeutungen eigene Realitäts Ebenen. Hier werden oft genug Bereiche des menschlichen Daseins angesprochen, die etwa binnenkirchlich sonst kaum Gehör finden. Hier kommen andere Stimmen und Wirklichkeitsdeutungen zu Wort, die ungewohnt, provokativ, im positiven Sinne herausfordernd sein können, ja: in denen sich möglicherweise auch an Religion Interessierte eher wiederfinden als in den traditionellen Sprachspielen von Dogmatik, Katechese und Liturgie.

Die ausgewählten Texte bieten unterschiedliche Perspektiven auf die Wahrnehmung von Wirklichkeit. Da wird einerseits die Wirklichkeit des Alt-Werdens und Sterben-Müssens deutlich (Piontek, Krolow), aber auch die Deutung der Wirklichkeit als eitler Windhauch (Busta), der Blick auf die gleichbleibende, vom Individuum unabhängige Wirklichkeit der Welt (Piontek, Krolow), der subjektiv gefilterte Blick auf die Weltsicht des Kohelet (Benyoetz). Mit allen diesen Texten ist so jener »Streit um gewissmachende Wahrheit«²⁴ möglich, mit dem Karl Ernst Nipkow die theologische Frage des von ihm mitentwickelten didaktischen Elementarisierungskonzeptes umschrieben hat. Denn nicht nur um nachvollziehende Einfühlung in die geschilderten Erfahrungen geht es, sondern zudem um den kritischen Austausch darüber, ob diese Schilderungen von Wirklichkeit trag- und zustimmungsfähig sein können.

Möglichkeitsandeutung

Literatur lebt schließlich nicht nur von erfahrener, erschriebener und erschlossener Wirklichkeit, sondern vor allem – wie es Robert Musil in seinem epochalen Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« (1930) benannt hat – vom »Möglichkeitssinn«. »Möglichkeitssinn«, das sei die zentrale Fähigkeit, »alles, was ebensogut sein könnte, zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist«. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man, so Musil weiter in erstaunlich theologisch geprägter Terminologie, sogar »die noch nicht erwarteten Absichten Gottes« nennen, denn es habe »etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewussten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt«²⁵. Gerade die Kraft solcher Visionen dessen, was sein könnte, zeichnet die besondere Faszination literarischer Texte aus.

Dieser Aspekt ist bei den gewählten Texten nur gering ausgeprägt. Sie sprechen ja eher von der Skepsis und dem Pessimismus als von den positiven Möglichkeiten. Dennoch sind auch hier Spuren erkennbar. In Bustas und Pionteks Gedichten fällt die gewählte Gegensatzstruktur ins Auge, ausgedrückt jeweils durch »aber« oder »doch«. Auch bei Krolow wird in den gewählten Hoffnungsbildern – Licht, Stern, Wärme, Feuer, eventueller Schlaf – zumindest die Andeutung einer Gegenvision erkennbar. Überhaupt ist ja schon der Rückgriff auf biblische Sprache und Thematik indirekt eine Anknüpfung an die dortige »frohe Botschaft«, wie verschattet, bezweifelt und angefragt auch immer. Das Aufspüren von Fragmenten des Möglichkeitssinns kann so gerade in diesen Texten eine reizvolle Aufgabe sein. Im Spektrum dieser fünf Gewinndimensionen – Textspiegelung, Sprachsensibilisierung, Erfahrungserweiterung, Wirklichkeitserschließung und Möglichkeitsandeutung – lassen sich die didaktischen Chancen dieser literarischen Texte im Religionsunterricht definieren. Und nur dort, im praktischen Einsatz, wird sich der Sinn

dieser Kategorisierungsversuche erweisen. Die Behandlung solcher Texte setzt dabei sicherlich in Textarbeit geschulte Oberstufenklassen voraus. Für solche Klassen oder zumindest einzelne SchülerInnen sind so aber Entdeckungen dahingehend möglich, was das denn heute bedeuten könnte: dass alles »Windhauch« ist; wie man mit einer solchen Erkenntnis lebt; und wie von daher ein »Denken an den Schöpfer« (Koh 12,1) möglich werden kann.

Anmerkungen

- 1 Vgl. *Wilhelm Vischer*, *Der Prediger Salomo im Spiegel des Michel de Montaigne*. Ein Brevier, Pfullingen 1981; *Ulrike Grünekle*, *Montaignes Weisheit. Eine Studie zum ethischen, ontologischen, epistemologischen und politischen Aspekt von »Weisheit« in Montaignes Essays*, Leipzig 2003.
- 2 *Johannes Anderegg*, *Schöpfung und Zyklus. Über religiöse Texte in literaturwissenschaftlicher Sicht*, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 54, 2002, 331.
- 3 *André Gide*, *Tagebuch 1939–1949*. Stuttgart 1976, 115.
- 4 *Albert Ehrenstein*, *Briefe an Gott* 1922, Frankfurt 1979, 108.
- 5 So *Armin A. Wallas*, *Der Gott Israels*, in: *Heinrich Schmidinger* (Hg.), *Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Bd. 2: *Personen und Figuren*, Mainz 1999, 14 f.
- 6 *Bertolt Brecht*, *Dreigroschenoper* 1928, in: *Die Stücke von Bertolt Brecht in einem Band*, Frankfurt 1978, 194–196.
- 7 Vgl. *Alfred Döblin*, *Berlin Alexanderplatz*. Die Geschichte vom Franz Biberkopf 1929, in: *Ausgewählte Werke in Einzelbänden*, hrsg. von W. Stauffacher, Zürich/Düsseldorf 1996, 136, 146, 352, 363.
- 8 *Paulo Coelho*, *Veronika beschließt zu sterben*. Roman, Zürich 2002, 165.
- 9 *Petra Morsbach*, *Gottesdiener*. Roman, Frankfurt 2004, 348 f.
- 10 *Inge Merkel*, *Sie kam zu König Salomo*. Roman, Salzburg 2001, 193; 197.
- 11 *Anne Weber*, *Im Anfang war*, Frankfurt 2000, 186–188.
- 12 *Kurt Marti*, *Prediger Salomo. Weisheit inmitten der Globalisierung*, Stuttgart 2002, 11; 33.
- 13 *Christine Busta*, *Lampe und Delphin. Gedichte* 1955, Salzburg 1995, 86.
- 14 *Heinz Piontek*, *Helldunkel. Gedichte*, Freiburg/Basel/Wien 1987, 13.
- 15 Vgl. etwa: *Diethelm Michel*, *Qohelet. Erträge der Forschung* Bd. 258, Darmstadt 1988, 167.
- 16 *Karl Krolow*, *Gesammelte Gedichte*, Bd. 4, Frankfurt 1997, 58.
- 17 *Uriel Birnbaum*, *Gedichte. Eine Auswahl*, Bern 1957, 733 f.
- 18 *Elazar Benyoetz*, *Finden macht das Suchen leichter*, München/Wien 2004, 11.
- 19 Ebd., 59.
- 20 Vgl. *Georg Langenhorst*, *Gedichte zur Bibel. Texte – Interpretationen – Methoden*. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde, München 2004, zu *Kohelet*: 161–166. Vgl. auch: *ders.*: *Gedichte zur Gottesfrage. Texte – Interpretationen – Methoden*. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde, München 2003.
- 21 Vgl. ebd., 25–35.
- 22 Guter Überblick in: *Tanja Gajny*, *Biblische Spuren in der Lyrik Erich Frieds. Zum intertextuellen Wechselspiel von Bibel und Literatur*, Mainz 2004, 20–30; 63–128.
- 23 Vgl. dazu neuerdings: *Christoph Gellner*, *Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 2004.
- 24 *Karl Ernst Nipkow*, *Elementarisierung als Kern der Unterrichtsvorbereitung*, in: *Katechetische Blätter* 111, 1986, 600–608.
- 25 *Robert Musil*, *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman, 1930–1943, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek 2001, 16.

Erkenntnis schwer und fast unmöglich

So ist auch aller Wissenschaften Erkenntnis so schwer und fast unmöglich, dass eher das ganze menschliche Leben, als einer einzigen Wissenschaft nachdenken, aufhören kann; welches der Prediger Salomo bestätigt, wenn er spricht: »Ich merkte auf alle Werke Gottes, aber ein Mensch kann das Werk nicht finden, das unter der Sonne geschieht, je mehr der Mensch arbeitet zu suchen, je weniger er findet, wenn er gleich spricht: Ich bin weise und weiß es, so kann er es doch nicht finden.« Auch kann einem Menschen nichts schädlicher sein als die Wissenschaften; diese sind die rechten Gifte, welche das ganze menschliche Geschlecht auf einmal über'n Haufen werfen, welche alle Unschuld verjagen und zu vielen schweren Sünden uns Anlass geben, ja den Tod selbst uns zuwege bringen, das Licht des Glaubens bei uns auslöschen und unsere Seelen in die tiefe Finsternis hinunter stoßen, die Wahrheit verdammen und die Lügen und Irrtümer hoch emporheben.

Agrippa von Nettesheim, Ungewissheit und Eitelkeit aller Künste und Wissenschaften